

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. S.

Nr. 41.

Hermannstadt, 13. Oktober 1918.

XLVI. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 Bogen stark.

Raträge und andere Beiträge für die „Landwirtschaftlichen Blätter“ sind an die Obverwaltung des Landwirtschaftsvereines in Hermannstadt zu senden.

Sandrischriften werden nicht zurückgestellt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 10 K., halbjährig 5 K. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgebühren sind an die Oberverwaltung des Sieben-sächsischen Landwirtschaftsvereines zu senden.

Anzeigenpreis: 1/2 S. (480 □-cm) 250 K., 1/3 S. (240 □-cm) 137 K. 50 h., 1/4 S. (120 □-cm) 75 K., 1/5 S. (60 □-cm) 41 K., 1/10 S. (30 □-cm) 22 K. 50 h., 1/20 S. (15 □-cm) 12 K. 50 h.

Anzeigen und die Gebühren dafür übernimmt der Verleger W. Kraft in Hermannstadt und alle Anzeigengeschäfte.

Abdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Die schädlichsten Kartoffelkrankheiten. — Mitteilungen. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Festrede zur Einweihung des Eiskermann-Gedenksteines auf dem Hammersdorfer Berg. (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Mannschafskriegsfürsorgefond unseres Hausregiments. Der heutige Verbandstag des Raiffeisenverbandes. John Bull hat Humor. — Wochenschau. — Anzeigen.

Die schädlichsten Kartoffelkrankheiten.

Im Zeichen der Kartoffelknappheit werden die Kartoffelkrankheiten bei der Allgemeinheit ganz anders bewertet werden als zu anderen Zeiten. Daß die Kartoffeln genau wie jede andere Pflanze unter Krankheiten leidet, wird sich jedermann denken können, daß sie aber so vielfach und so schwer bedroht ist, das wissen nur die Fachleute. Da sind die Blattrollkrankheit, die Schwarzbeinigkeit und Bakterienfäule, die Ringkrankheit und der Kartoffelkrebs nebst noch mancher anderen, die alle die Erträge der Kartoffelpflanzen sehr verringern können; aber die genannten mögen genügen. Vielfach sind die Krankheitsursachen noch nicht einmal geklärt, was um so schlimmer ist, als dadurch keine bestimmten und durchschlagenden Gegenmittel wie bei anderen Krankheiten und Pilzschäden im Gartenbau und der Landwirtschaft vorhanden sind, sondern in der Hauptsache nur Vorsichtsmaßregeln getroffen werden können, um die Verbreitung zu verringern.

Die Blattrollkrankheit ist gewöhnlich im Juli und August dadurch erkennbar, daß sich die oberen Blätter in der Richtung der Blattrippe zusammenfallen oder vom Rand aus einrollen, wobei sie häufig eine gelbliche bis gelbrötliche Färbung annehmen. Der Unkundige glaubt dann Folgen von ungünstigen Witterungsverhältnissen vor sich zu haben, die sich z. B. bei großer Trockenheit, aber auch bei großer Nässe durch ähnliches Rollen der Blätter bemerkbar machen. Diese Erscheinungen verschwinden aber, sobald sich die Witterungsverhältnisse gebessert haben, und treten auch in größeren Flächen ziemlich gleichmäßig auf, was bei der Blattrollkrankheit nicht der Fall ist, die vielmehr ein ganz unausgeglichenes Bild gibt, indem gesunde und kranke Pflanzen durcheinander wachsen. Im ersten Jahre des Auftretens macht sich die Krankheit nicht sonderlich bemerkbar und hat auch wenig Einfluß auf die Knollenergiebigkeit; aber bereits im nächsten Jahre ändert sich die Sache, das Rollen der Blätter beginnt zeitiger und die Stöcke aus befallenen Knollen bleiben bald gegenüber denen von gesunden zurück. Die Blätter stehen auch mehr aufrecht und sehen bisweilen fast besenartig aus; bald treten gelbliche bis rötliche Verfärbungen hinzu je nach der Sorte, den Witterungsverhältnissen usw. Dabei leiden die Knollen immer stärker, die Stauden laufen ungleichmäßig auf und bei manchen kommen die Triebe so schwach, daß sie den Boden nicht zu durchbrechen vermögen. Die Ernte ist schlecht, die Größe der Knollen läßt zu wünschen übrig, meist sind sie sogar ganz klein.

Die Ursachen sind noch nicht genau bekannt; ob Trockenheit oder Nässe, ob Altersschwäche der Sorten oder nicht genügend gereiftes Saatgut die Schuld tragen, weiß man nicht, ob gewisse Pilze die Entstehung begünstigen oder gar die Erreger sind, ist auch noch nicht erwiesen, wahrscheinlich vereinigen sich mehrere Schäden zum Ausbruch der Krankheit.

Die Bekämpfung wird dadurch erschwert, daß die Knollen auch nicht den geringsten Aufschluß über die Krankheit geben und daß erst das Rollen der Blätter und der Rückgang der Ernten sie richtig erkennen läßt. Deshalb heißt es vorbeugen und eine Weiterverbreitung mit allen Hilfsmitteln unterbinden. Wenn auf einem Felde einige Stauden stehen, bei denen die Blattrollkrankheit vermutet wird, so sind diese entweder sofort herauszureißen oder so zu kennzeichnen, daß sie im Herbst gesondert geerntet werden können, um schleunigst Verwendung zu finden. Wenn die Krankheit schon im großen Umfang auftritt, darf von dem betreffenden Felde keine einzige Kartoffel zu Saatgut genommen werden. Der Gartenbesitzer wird wohl so gut wie nie eigene Kartoffeln zum Legen nehmen, es sei denn, daß er eine besondere Sorte bevorzugt oder mit der seinen recht zufrieden ist. Und damit befolgt er nur eine alte Anbauregel, denn bekanntlich soll man mit Kartoffeln möglichst oft wechseln und eigene Bestände nicht immer wieder anbauen, da sie sonst leicht entarten. Bei den Landwirten, wo es sich um ganz andere Mengen handelt, ist das natürlich nicht so leicht durchführbar. Der Gartenbesitzer kann sich nur dadurch schützen, daß er seine Kartoffeln von seuchenfreien Feldern bezieht, also nur sogenanntes anerkanntes Pflanzgut verwendet, d. h. solches, das laut Auerkennungszeugnisses von Sachverständigen tatsächlich diesen Voraussetzungen entspricht. Dank dieser Einrichtung hat sich die Blattrollkrankheit auch nicht so verbreitet, wie anfangs gefürchtet wurde; in Mittel- und Westdeutschland ist sie aber immer noch nicht gänzlich unterdrückt.

Bei der Schwarzbeinigkeit sterben die unteren Stengelteile der Kartoffelstauden unter Schwarzverfärbung ab, wodurch die Verbindung zwischen Wurzeln und Blättern unterbrochen wird, was natürlich mit der Zeit jede Lebenstätigkeit vernichtet. Sie macht sich durchschnittlich Ende Juni bemerkbar. Die Blätter stehen anfangs aufrecht, sind nach der Oberfläche zusammengeklappt oder gerollt und heben sich durch ihre gelblichgrüne Farbe von der Umgebung ab. Bald wird der Stengelgrund schwarz und die Triebe lassen sich leicht ausziehen, weil sie unten abgefaut sind. Auch der unterirdische Stamm wird alsbald angegriffen, ebenfalls schwarz, später weich, und die in der Nähe der verfaulenden Saatknochen befindlichen Teile

werden bald vollständig zerstört. Die Zerstörung schreitet weiter und weiter, die Zufuhr der Nahrung wird immer geringer und nach dem Absterben des Stengelgrundes geht zum Schluß die Pflanze vollständig ein. Die Stöcke haben im Herbst entweder gar keine Knollen oder nur wenige und geringe, da es ihnen an Nahrung gefehlt hat, zuletzt bleibt von der ganzen Staude außer ein paar schwarzen, vertrockneten Stengeln überhaupt nichts übrig.

Nicht immer entspricht die Krankheit diesem Musterverlauf. Entwickelt sie sich später, so bleiben die Pflanzen scheinbar gesund, bis sie nach heißen und feuchten Tagen plötzlich welken und schnell absterben. Diese Pflanzen haben zumeist nur kleine Kartoffeln, die oft mit dunklen Flecken behaftet sind, Zeichen, daß auch an ihnen die Zerstörung bereits begonnen hat. Je später die Krankheit einsetzt, desto weniger machen sich die Anzeichen bemerkbar, und so können auch anscheinend gesunde Pflanzen von der Schwarzbeinigkeit betroffen sein, die dann leicht um so gefährlicher wirkt, weil deren Knollen den Keim zur Fäulnis in sich tragen und im Winterlager die übrigen Kartoffelvorräte zum Faulen bringen können. Es ist ziemlich sicher, daß die Bakterienfäule der Knollen mit der Schwarzbeinigkeit in Verbindung steht, weil es erwiesen ist, daß verschiedene Bakterienarten beide Krankheiten, Schwarzbeinigkeit und Bakterienfäule, hervorrufen können, und die Praxis bestätigt hat, daß nach starkem Auftreten der Schwarzbeinigkeit verstärktes Faulen im Winter folgt.

Die Bakterienfäule verwandelt die Knolle in einen Brei, der nur von der Schale zusammengehalten wird. Solche Kartoffeln bilden natürlich eine große Gefahr für die gesunden, mit ihnen zusammenlagernden und können namentlich in Kartoffelwägen gewaltigen Schaden anrichten. Tritt die Krankheit nicht in dieser ausgeprägten Weise auf, so kann sie immerhin das Saatgut anstecken, weil die kleinen Faulstellen übersehen werden, durch die im nächsten Sommer die Krankheit in gesteigertem Maße ausbrechen wird. Der Befall kann des weiteren auf Kartoffelmüdigkeit des Bodens durch wiederholten Anbau, auf schlechte Frühjahrswitterung, so daß die Triebe zu lange im Boden bleiben, oder auf Verletzungen und Verwundungen, hervorgerufen durch Verwendung von geteilten Kartoffeln beim Legen, wie dieses Jahr empfohlen worden ist, zurückzuführen sein. Vielleicht tragen Milben und ähnliche Kleintiere auch mit zur Verbreitung und Übertragung bei. Sind die Bakterien erst einmal in das Gewebe eingedrungen, so hilft nichts mehr gegen ihre zerstörende Tätigkeit.

Gegen beide Krankheiten kann nur mit den bereits bei der Blattrollkrankheit genannten Hilfsmitteln gearbeitet werden: Entfernen der erkrankten Pflanzen, gesondertes Aufbewahren der Knollen erkrankter Pflanzen, Beschaffung tadellosen Pflanzgutes. Besondere Aufmerksamkeit ist noch auf das Lagern zu richten; die Knollen müssen möglichst trocken und kühl aufbewahrt werden, damit eine Ansteckung der gesunden verhindert wird und kleinere Schäden und Faulstellen ausreifen. Auch das Trocknen und Anwelken hat sich im Frühjahr vor dem Legen bewährt; daß man beim Legen keine geteilten Knollen verwenden soll, ist aus dem Vorhergehenden ersichtlich.

Die Ringkrankheit ist an dem mehr oder weniger vollständigen braunen Ring, der sich $\frac{1}{2}$ —1 cm unter Schicht bildet, am leichtesten zu erkennen. Diese Krankheit ist in letzter Zeit scheinbar etwas zurückgegangen, aber erloschen ist sie noch lange nicht. Bei genauer Besichtigung wird jede Kartoffel, auch die gesunde, einen Ring zwischen Mark- und Rindenschicht besitzen. Dieser Unterschied zwischen dem Innern und den äußeren Gefäßbündeln ist nur natürlich, aber bei gesunden ist auch der stärker auftretende Ring nie braun. Die Verfärbung entsteht durch Entartung der Gefäßbündel. Durch die Krankheit wird die ganze Staude in Mitleidenschaft gezogen und so kann man beim Teilen der Pflanzen Anzeichen auch in den Stengeln usw. erkennen; selbstverständlich nicht so deutlich wie in den Knollen. Das äußere Krankheitsbild ist

sehr verschieden. Manche Knollen haben nicht die Kraft, stärkere Triebe zu bilden, so daß sie den Boden nicht zu durchbrechen vermögen. Sie sterben vorzeitig ab; beim Nachgraben erscheint die Knolle durchaus gesund, die Wurzelbildung mitunter sogar übermäßig stark. Dieses Verjagen im Trieb braucht aber keine anschließliche Begleiterscheinung der Ringkrankheit zu sein, es bleibt aber immer verdächtig. Andere Knollen bzw. Triebe durchbrechen zwar den Boden, doch entwickeln sie sich dann nur so kümmerlich, daß sie bald eingehen. An diesen Pflanzen sind anfangs keine größeren äußeren Veränderungen bemerkbar, nur zeigen sich an den unteren Teilen der Stengel oft braun verfärbte Risse, die wie vernarbte Wunden aussehen. Bald bleiben diese Stengel im Wachstum zurück, die Blätter bleiben ebenfalls kleiner und erhalten dabei ein glasiges Aussehen, zuletzt schwärzliche Flecken, und fallen dann ab. Anfang Juli sind sie meist schon vollständig abgestorben. Andere Stöcke entwickeln sich anscheinend ganz regelrecht und sind bis in den Hochsommer von gesunden Pflanzen nicht zu unterscheiden; dann erst zeigen sie Flecken und meist nur an einzelnen Trieben, deren Blätter zusammenschrumpfen und abfallen. Diese Stöcke sind wiederum am gefährlichsten. Während die frühzeitig besallenen Pflanzen durchschnittlich keine oder ganz geringe Ernten liefern, die leicht auszusondern sind, geben die nur teilweise erkrankten oft noch recht gute Erträge scheinbar gesunder Knollen, denn von außen sieht man ja nichts. Im nächsten Jahr verbreiten sie dafür die Krankheit um so mehr.

Bei schwächerem Auftreten besteht der Ring aus schwärzlich-braunen Punkten oder Streifen, bei stärker befallenen ist der Ring schon deutlicher, denn die Krankheit hat schon weitere Teile angegriffen, so daß die Knolle schlecht genährt und im Innern starkarm ist. Derartige Knollen vermorschen sehr leicht und werden innen hohl; treten Bakterien dazu, so faulen sie von innen heraus. Die Krankheitserreger scheinen unter sich verwandte Bakterien zu sein, die allerdings gesunden und unverletzten Knollen nichts anhaben können; finden sie aber eine Verletzung (zerschnittene Knollen, Stockungen und darauf folgendes geiles Wachstum, Wunden durch Behacken, durch Tierfraß usw.), so dringen sie ein, vermehren sich und beeinträchtigen die Arbeit der Gewebe. Die Größe des Schadens richtet sich ganz nach der Zeit des Befalls; d. h. ob er früher oder später stattgefunden hat. Auch wenn die Pflanze sich der Bakterien zu erwehren scheint, bringen sie doch durch alle Gewebe und werden durch die Knollen auf den Nachwuchs übertragen. Diese heimliche, hinterlistige Krankheit kann sehr großen Schaden anrichten. Die Bekämpfung läßt sich ebenfalls nur vorbeugend durchführen, bestehend in gutem Saatgut (bei Befürchtungen muß durch Zerschneiden einer größeren Anzahl Knollen die Probe gemacht werden) und Vorsicht beim Legen, Häufeln und Behacken.

Der Kartoffelkrebs hat zwar in Deutschland noch keine große Verbreitung gefunden, doch ist er vorhanden und birgt große Gefahren, wie England und andere Länder bezeugen. Er ist eine eigentliche Knollenkrankheit, denn er bildet Wucherungen verschiedener Art und Größe, meist warzig auftretend, mitunter klein bleibend, mitunter auch sehr groß werdend und die Knolle zu einem derartigen Mißgebilde verändernd, daß es die frühere Kartoffel überhaupt nicht mehr ahnen läßt. Anfangs sind diese Wucherungen hellbraun und fest, später werden sie dunkelbraun bis schwarzbraun, bei trockenem Wetter verschrumpfen und krümeln sie, bei nassem faulen sie. Diese krebsartigen Wucherungen treten auch auf die übrigen oberirdischen und unterirdischen Teile über, doch nicht so häufig und auch nicht so ausgeprägt, und so wird die Krankheit meist erst zur Erntezeit bemerkt. Die Ursache ist ein Pilz, dessen Dauerformen durch den Zerfall der Wucherungen in den Boden kommen, von wo aus die Schwärmsporen im nächsten Frühjahr in die neu gelegten Kartoffeln übergehen. Da zur Erntezeit die Wucherungen bereits zum großen Teil zerfallen sind, bleiben natürlich große Mengen Ansteckungsstoffe im Boden zurück,

so daß ein derartiges Feld oder Beet in kurzer Zeit auf Jahre hinaus verseucht ist. Je stärker es der Fall ist, desto weniger Kartoffeln werden verschont bleiben. Aber auch durch Pflanzkartoffeln, die nur kleine Wucherungen besitzen, kann der Krebs verbreitet werden, ganz gleich, ob die Knollen dadurch noch gänzlich erkranken oder nur Dauersporen in die Erde gelangen. Deshalb dürfen Kartoffeln von Feldern, die von dem Kartoffelkrebs verseucht sind, eigentlich gar nicht auf Winterlager kommen, da mit den Schalen und Abfällen die Krankheit leicht verschleppt werden kann. Das beste wäre überhaupt, alle derartigen Kartoffeln zu verbrennen. Beim Verfüttern sind sie zu dämpfen, da die Dauersporen, ohne die Keimfähigkeit zu verlieren, durch Darm und Magen gehen. Vom Handel sind sie natürlich ganz auszuschließen.

Die Bekämpfungsmaßnahmen unterscheiden sich nur wenig von den bereits erwähnten. Alle Rückstände, Abfälle, alle kranken Knollen, alles Kraut sind bei der Ernte zu sammeln und zu verbrennen, um so den größten Teil der Ansteckungsstoffe zu vernichten; die verseuchten Felder dürfen mindestens fünf Jahre lang nicht zum Kartoffelanbau benutzt werden, denn irgendeine künstliche Entseuchung des Bodens ist noch nicht gefunden worden.

Für den Gartenbesitzer kommt es also hauptsächlich darauf an, daß er gesunde Pflanzkartoffeln erhält und beim Auftreten einer der beschriebenen Krankheiten sofort weiß, woran er ist, denn nur so kann er auf gute Erträge hoffen. Wenn ihm die Krankheiten an und für sich auch nicht wichtig erscheinen, so ist es doch immerhin gut, die Gefahren, die den Kartoffeln drohen, wenigstens einigermaßen zu kennen. Außerdem dürfte es auch nicht überflüssig sein, dadurch wenigstens einigermaßen die Schwierigkeiten kennen zu lernen, die der allgemeinen Kartoffelversorgung im Wege stehen, von denen so mancher keine Ahnung hat, obwohl er alles besser weiß, trotzdem er die Blüte der Kartoffeln ebensowenig kennt wie die vielen Umstände, die ihr Anbau und ihre Überwinterung machen.

Otto Kämpfe.

Mitteilungen.

Kleie für Kastanien.

Wer lufttrockene wilde Kastanien abgeliefert, erhält 10% Kleie des abgelieferten Gewichtes durch die Futterkommission des Komitates angewiesen. Die Kastanien werden ihm mit 40 K für 100 kg bezahlt, die Kleie hat er zu demselben Preise zu bezahlen.

Sperre und Requirierung der Raufuttermittelvorräte.

Durch eine Regierungsverordnung Z. 3382/1918 M. G. werden die Vorräte an Raufutter (Heu), Frühjahrstroh und Streu unter Sperre genommen und für Zwecke des öffentlichen Bedarfs requiriert. Diese Verfügung betrifft alle Arten von natürlichem Raufutter (Mutterheu, Grummet) und alle Arten von künstlichem Raufutter (Klee, Luzerne, Wicken, Mohar), ferner Frühjahrstroh (Gerste-, Hafer-, Hirsestroh) sowie den Bruch und die Spreu derselben, endlich Streu-(Herbst-)stroh, sowie dessen Bruch und Spreu. Die Sperre behindert den Produzenten nicht daran, die eigenen Vorräte in seinem eigenen Wirtschaftsbetrieb in jenem Maße zu verwenden, als es eine durch den Ackerbauminister zu erlassende Verordnung zuläßt. Der erste Beamte eines jeden Municipiums hat die Requirierung im Sinne der herauszugebenden Verordnung des Ackerbauministers unverzüglich anzuordnen und vorzunehmen. Die Eigner sind verpflichtet, ihre überschüssigen Vorräte der Vieh- und Futterverkehrs-Aktiengesellschaft oder deren Bevoll-

mächtigten zu übergeben oder nach deren Weisung abzuliefern. Welche Mengen als eigener Wirtschaftsgebrauch zurückbehalten werden darf, stellt auf Grund der Verordnung des Ackerbauministers und unter Berücksichtigung des Viehstandes die Lokalbehörde fest. Als Vergütungspreise gelten die in der Verordnung Z. 3129/1918 enthaltenen Höchstpreise. Für Lagerung über 30 Tage gebührt eine besondere Vergütung von 20 Hellern pro Meterzentner und Monat. Die Requirierung besorgen die Oberkubhändler, bzw. Bürgermeister, in Budapest der Magistrat. Hinsichtlich von Beschwerden entscheidet die intervenierende Behörde, über Rekurse der erste Beamte des Municipiums, sodann der Ackerbauminister. Noch nicht erfüllte Verträge dürfen nur mit Genehmigung des Ackerbauministers erfüllt werden und verweigert der Minister seine Zustimmung, verliert der Vertrag die Rechtskraft. Diese Verordnung betrifft jedoch die durch die Militärverwaltung abgeschlossenen Geschäfte nicht. Die Verkaufspreise der Vieh- und Futterverkaufs-Aktiengesellschaft stellt der Ackerbauminister fest. Der erste Beamte des Municipiums kann jedermann zur Mitwirkung an der Requirierung verpflichten, wofür eine Entlohnung gebührt. Diese mit den üblichen Straffunktionen ausgestattete Verordnung tritt sofort in Kraft und erstreckt sich auf Kroatien-Slawonien nicht.

Unsere Sammlung für kriegsgeschädigte sächsische Landwirte.

Zu der Gemeinde Seiden haben gespendet in Kronen:
 I. Nachbarschaft: G. Weber (168) 2; M. Hillerich (169), M. Kreuzer (170), R. Gergel (174), U. Blahm (175) je 1; St. Schuller (176) 2; J. Gräf (181), St. Balbierer (182) je 1; J. Krauß (183), J. Gräf (185) je 2; St. Ziegler (186), J. Ungar (189), M. Endörfer (191) je 1; M. Endörfer (192), M. Teutsch (193), M. Gergel (196) je 2; J. Omels (198) 1; M. Schuster (207) 2; R. Krauß (208), St. Ungar (209), M. Roth (210), St. Ziegler (212) je 1; M. Krauß (215), M. Endörfer (218), M. Friedsam (220) je 1; U. Omels (223) 2. — II. Nachbarschaft: M. Singer (132) 2; M. Wegendt (133) 10; R. Wachsmann (134), R. Zoppelt (135) je 1; M. Auner (136) 2; M. Weber (137), J. Drendi (138) je 1; U. Zoppelt (139), R. Wegendt (140) je 2; J. Bohn (141) 3; S. Zoppelt (142) 10; M. Schmidt (143), S. Henning (144), St. Ziegler (145), M. Auner (146) je 1; M. Wegendt (147) 2; M. Zoppelt (148) 3; J. Barth (149) 2; S. Wachsmann (151), M. Wegendt (152), J. Endörfer (154) je 1; R. Barth (155), J. Wegendt (156), M. Wachsmann (157), S. Roth (158) St. Schöppner (159) je 2; J. Wegendt (160), M. Barth (162), J. Wegendt (163), R. Auner (164), J. Roth (166), S. Gergel (167) je 1. — III. Nachbarschaft: M. Drendi (54) St. Wachsmann (55) je 2; St. Bleich (56) 1; D. Tausch (57), J. Henning (58), W. v. Schüßl (59) je 2; M. Wachsmann (60), S. Singer (61), St. Herrman (89), S. Lukas (91) je 1; S. Gref (92) 2; J. Herrman (93) 1; J. Bohn (95) 2; M. Balbierer (96), R. Sift (98), J. Krestel (99), J. Amels (100), J. Sift (109) je 1; M. Zoppelt (111) 10; J. Wachsmann (112) 2; U. Schuller (113) 4; J. Schuller (117), St. Barth (119) je 1; D. Waedt (120) 2; R. Kellner (121) 1; J. Barth (123), U. Auner (124) je 2; M. Mieß (125) 3; R. Groß (126) 2; J. Blahm (127) 1; St. Barth (128) 4; U. Kellner (129) 2; St. Kreuzer (130), J. Schöppner (131), J. Auner (115) je 1. — IV. Nachbarschaft: J. Schuster (19), S. Zoppelt (20) je 2; M. Paul, Prediger (21) 4; J. Henning (22) 1; St. Ruch (23), J. Schmidt (24) je 2; U. Zoppelt (25), Dr. Kappel (26), U. Henning (27) je 1; J. Ketter (28) 2; J. Henning (29) 3; R. Paner (30), P. Schuller (31), M. Wegendt (32) je 2; J. Kreuzer (33), S. Amels (34) je 1; St. Barth (37) 10; S. Barth (39), St. Wegendt (40), U. Kellner (41) je 1; J. Gref (42), S. Schöppner (43) je 2; U. Groß (44) 1; S. Zoppelt (48) 2; S. Drendi (49) 1; S. Wachsmann (50) 4; M. Binder (51) 1; S. Waedt (52) 2; M. Wegendt (53) 1.
 (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Schiller.

Festrede zur Einweihung des Elstermann-Gedenksteines auf dem Hammersdorfer Berg.

Von Hermann Klöb.

„Und war kein Tag diesem gleich. . .“
Jofua 10, 12—14.

Liebe Festgemeinde! Die Stelle, auf welcher wir in dieser Stunde stehen, ist geschichtlicher Boden von altersher. In der Zeit der Türkennot, vor drei und vier Jahrhunderten, wo unsere Vorfahren täglich darauf gefaßt sein mußten, daß durch die südlichen Gebirgspässe räuberische Horden hereinbrachen, um den sächsischen Bauern und Bürgern das trauliche Feuer an ihrem Herde auszulöschen und sie aus der Wärme und dem Licht der Freiheit in die Kälte und Dunkelheit der Knechtschaft zu führen, damals war dieser Berg ein wichtiger Posten. Hier, auf seinem höchsten Punkte, stand Tag und Nacht ein Wächter, ein Hammersdorfer sächsischer Bauer. Mit scharfem Auge spähte er so tief in den Notenturmpaß hinein, daß er bei klarem Wetter beinahe die gelben Fluten des Alt in der Sonne blicken sah; und des Nachts war es ihm, als hörte er mit wachsamem Ohr den fernen Fluß an der Landesgrenze gegen die Felsen donnern.

Kam der Türke bei Tageslicht den Paß herauf, so pflanzte der Wächter eine rote Fahne auf; rückten die Feinde in der Dunkelheit heran, so ließ er ein Feuer aufflammen, von dieser Kuppe, welche heute unser schöner Gedenkstein krönt. Das hieß: „Es droht Gefahr! Behrt euch, ihr Männer; betet, ihr Frauen und Kinder!“ Nicht bloß unserem Dorfe galt sein Warnungszeichen, sondern der ganzen weiten Zibinszebene drunten, und tiefer ins Land, unserer siebenbürgischen Heimat.

Wie viel Treue trug doch jener Wächter in seiner Brust. Treue gegen Gott und Vaterland, und damit gegen sich selber!

Und heute, liebe Festgemeinde, ist heute die Gefahr für uns vorüber? Wer wollte das sagen! Wie der Sturmwind aus dem Süden, durch den Notenturmpaß in unsere Ebene dringt und sich durch niemand hemmen läßt — die Natur hat das so eingerichtet, seit tausend, tausend Jahren, seitdem, wie es im Liede heißt, die Flut vom siebenbürgischen Meeresboden zurücktrat und wogenden Ahrenfeldern Platz machte; so werden aus dem Süden, durch den Notenturmpaß, auch in Zukunft fremde Völker unsere Heimat bedrohen. Und dann wird wieder der Ruf durch unsere Reihen gehen: „Behrt euch, ihr Männer; betet, ihr Frauen und Kinder!“

Die Vorfahren haben diesem Berg den Namen gegeben: „Wartberg.“ Und auch der deutsche General Elstermann von Elster nennt ihn in seinem Brief an die ev. Kirchengemeinde von Hammersdorf so. Warum wohl? Was bedeutet dieser ernste Name? . . . Die Warte, von der man alles sieht, die stolze Stadt drunten und die vielen blühenden sächsischen Dörfer; und die Warte, auf der wir Wache halten, auf der wir Treue halten müssen auch in Zukunft.

Als der deutsche General von dieser Stelle die Schlacht gegen Schellenberg zu leitete, da überwältigte ihn der Anblick des herrlichen Zibinslandes, das sich zu seinen Füßen ausbreitete; unvergeßliche Bilder, die der Fleiß der Menschen

und der Segen Gottes hier gemeinsam geschaffen haben, prägten sich ihm in seine Seele. „Einen schönern Platz als den Wartberg konnten Sie für den Gedenkstein nicht auswählen“, schreibt er an uns. Zugleich aber wurde es ihm klar, während er hier droben stand: Dieser Berg wird auch in Zukunft seine Geschichte haben. Denn was dort drunten liegt an Kultur- und Reichtum der Erde; ist zu kostbar, als daß es unangefochten bliebe.

Liebe Festgemeinde! Wir brauchen die Treue auch in Zukunft, die jener Wächter in sich trug, der keinen andern Beruf kannte, als tagsüber die rote Fahne hoch aufzupflanzen, wenn Gefahr nahte, oder sie wieder zu senken, des Nachts aber das Feuer zu entzünden, oder es wieder zu löschen. Und wir haben ja diese Treue! Uns alle hat unser Weg herauf an dem Heldenfriedhof vorübergeführt, der mit seinen frischen Kränzen so schmuck aussieht, als hätte man jene braven Soldaten erst gestern in ihr Grab gebettet. Die dort ruhen, das waren lauter solche treue Wächter. Ihr kurzes Leben war nichts anders, als eine einzige Wache. Sie waren Hüter unseres edelsten Gutes, der Heimat und der Freiheit, bis ihr strahlendes Auge brach und sie nicht mehr Ausschau halten konnten, bis der Arm mit der hochgehobenen Fahne leblos niedersank. Aber von unserem Heldenfriedhof leuchtet in alle Zukunft das Feuer ihrer unsterblichen Seelen hinunter in die weite Zibinszebene als warnendes Zeichen: „Behrt euch, ihr Männer; betet, ihr Frauen und Kinder!“

* * *

Dann kommt auch das Wunder des Siegs! Liebe Festgemeinde! Erscheint uns der Sieg, den die deutschen Truppen im Verein mit unserem ruhmreichen Heere heute vor zwei Jahren über den rumänischen Feind errungen haben, nicht auch in dieser Stunde noch als ein Wunder? Wie war es möglich, ihn in solcher Vollkommenheit zu errichten? Davon kann unser Wartberg etwas erzählen, der in jenen Septembertagen des Jahres 1916 von neuem geschichtliche Bedeutung gewonnen hat.

Hier, wo ein begnadeter deutscher Künstler uns den Gedenkstein hingesezt hat, auf der höchsten Kuppe stand Generalleutnant Elstermann von Elster mit seinen Stabsoffizieren und leitete die Schlacht gegen den rechten, an Westen und Schellenberg gelehnten Flügel des Feindes. Es waren schwere Augenblicke: „Am Abend des zweiten Schlachttages trat die Krisis ein,“ schreibt uns der General. „Der Rumäne, um seinen Rückzug kämpfend, machte verzweifelte Gegenstöße bis tief in den Abend hinein. Wird die schon sehr mitgenommene Kampflinie standhalten? Das war die Frage, die mich bewegte. Die Division hielt stand.“

Das alte Testament berichtet über einige solche wunderbare Siege. Als Jofua gegen die fünf Amoriterkönige kämpfte, eine gewaltige Übermacht, da redete er mit dem Herrn und bat ihn, er möchte es nicht dunkel werden lassen, damit er besser Zeit habe, die feindlichen Heere auf einen Schlag zu vernichten. Der Herr erhört ihn: „Da stand die Sonne und der Mond still, bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächte.“

Sollte nicht Ähnliches auch der deutsche Feldherr am 28. September 1916 mit seinem Gotte geredet haben? Denn auch über die Schlacht, die er hier droben leitete, kann man sagen, wie über diejenige Jofuas: „Und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch darnach.“ Hielt Gott also wirklich die Sonne still an seinem Himmel? Nein, sondern die deutschen Truppen und unsere Helden machten sich selber den Tag zur Nacht! Sie kämpften bis tief in die Nacht, sie stießen, wie der General schreibt, am späten Abend noch weit hinter Schellenberg nach, um am nächsten Morgen gleich die Reste des Feindes in den Notenturmpaß zu werfen. War das nicht ein Wunder? . . . Gewiß; aber das Wunder, welches hier geschehen ist, lag in der eigenen Brust der Soldaten und ihrer Führer; deutsches

Wesen wirkt solche Wunder und wird sie oft noch wiederholen, in diesem Kriege und später im Frieden.

Liebe Festgemeinde! „Und war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch darnach!“ Zur Erinnerung an diesen Tag haben wir den Gedenkstein errichtet. Er soll aber nicht bloß als ein starrer Stein hier stehen, sondern als etwas ewig Lebendiges! Indem wir ihn auf unserem Wartberg aufstellen, verpflichten wir uns, die Gesinnung, aus der er gewachsen ist, auch in Zukunft zu bewahren, die Treue gegen Gott und Vaterland, und damit gegen uns selber.

Die Gefahr ist gewiß nicht vorüber. Wir können doch nicht den Notenturmpaß durch Gebirge verschließen, und die Gebirge an unserer Grenze können wir erst recht nicht bis zum Himmel hinauf bauen! Es wird auch in Zukunft feindliche Völker geben, die gerade diesen Weg wählen, um in unsere siebenbürgische Heimat einzudringen. Drum mahne der Elstermann-Gedenkstein, so wie das Bild jenes Wächters mit der roten Fahne aus den Tagen der Türkennot, unsere gegenwärtigen und kommenden Geschlechter an die großen Zeiten, wo man nicht gleich kleinmütig wurde, wo man nicht gleich zitterte und verzweifelte über den Feind, sondern in den Fluten desselben Altflusses, den er frech und schreiend herausgezogen war, ihn blutig und stumm wieder nach Hause beförderte.

Liebe Festgemeinde! Werden wir Treue halten? Werden wir Wächter sein? Die Treue schärft unsere Sinne und stählt uns den Arm. . . Hört ihr ferne, tief drinnen im Paß, den Alt durch seine steinigten Schluchten brausen; den gelben Rhein, wie er im Volksmund heißt? Er grüßt zu uns herauf an diesem Tage, dem keiner gleicht, und wir grüßen zu ihm nieder: Wir alle, alle wollen seine Hüter sein! Amen.

Aus dem Leben für das Leben.

Mannschaftskriegsfürsorgefond unseres Hansregiments.

Der von den Angehörigen des Infanterieregiments Nr. 31 gesammelte und durch Spenden vermehrte Mannschaftsfürsorgefond hat nunmehr seine Wirksamkeit begonnen.

Um nun der Bevölkerung unseres Heeresergänzungsbezirkes die wesentlichen Bestimmungen der Fondstatuten zur Kenntnis zu bringen, verlautbaren wir im nachstehenden einen Auszug dieser Statuten.

Dieser Fond soll in seiner Gesamtheit, also sowohl Kapital, wie auch dessen Zinsen hilfsbedürftigen Kriegerwaisen, Kriegsinvaliden und Kriegerwitwen zugewendet werden.

Das Fondvermögen wird aufgebracht durch den freiwilligen monatlichen Rücklaß der Offiziere und Mannschaften des Infanterieregiments Nr. 31, dann durch Spenden und Schenkungen seitens Freunden und Gönnern des Regiments, endlich durch das Erträgnis von Veranstaltungen.

Der Fond hat bis jetzt die Höhe von zirka 70.000 K erreicht und ist in der Hermannstädter allgem. Sparkassa deponiert. Die Sammeltätigkeit zugunsten des Fonds wird bis zum 12. Jahre nach der Demobilisierung fortgesetzt.

Die Verteilung des Fondsvermögens wird nach folgendem Plan stattfinden:

In den ersten 3 Jahren, vom Beginn der Wirksamkeit der Satzungen an gerechnet, sind 50% des Kapitals zu verteilen. In je weiteren 3 Jahren werden ebenfalls 50% des mit Beginn des Trienniums jeweilig vorhandenen Kapitals verteilt. In den letzten 3 Jahren, also im 9. — 12. Jahre ist das ganze vorhandene Kapital aufzubreuchen. Im laufenden Jahre werden daher zirka 11.000 K an Unterstützungen zur Verteilung kommen.

Höhe der Unterstützungen: Aus den jeweilig binnen 3 Jahren zur Verwendung gelangenden Geldmitteln sind zwei

Drittel zur dauernden Unterstützung von hilfsbedürftigen Kriegerwaisen und Kindern erwerbsunfähiger Kriegsinvaliden zu verwenden, u. zw. sind aus diesem Betrage alljährlich Stipendien zu je 100 und 200 K zu erfolgen. Geuer stehen zu diesem Zwecke beiläufig 7300 K zur Verfügung.

Das letzte Drittel ist zur Hälfte zur einmaligen Unterstützung von Kriegerwaisen, zur anderen Hälfte zur Unterstützung von hilfsbedürftigen Kriegsinvaliden und Kriegerwitwen zu verwenden, u. zw. soll ein Kriegsinvalider oder eine Kriegerwitwe jährlich mindestens 100 K an Unterstützung erhalten. Im Jahre 1918 beträgt dieses Drittel 3600 K.

Der Fond wird von einem Ausschuss bestehend aus Offizieren und Mannschafspersonen verwaltet.

Die Gesuche um einmalige Unterstützung können wann immer, die Gesuche um dauernde Unterstützung sind anfangs April und November jeden Jahres einzubringen. Die Gesuche sind ungestempelt.

In den Gesuchen bei Waisen ist die Glaubwürdigkeit der Angaben:

- a) ob sie eheliche oder uneheliche Kinder sind und
- b) daß der Vater gefallen, vermißt, infolge Verwundung oder infolge einer im Felde oder während der Gefangenschaft zugezogenen Krankheit gestorben ist, seitens der Vormundschaftsbehörde zu bestätigen.

In den Gesuchen der Kriegsinvaliden und der Kriegerwitwen sind die Angaben durch die politische Behörde zu bestätigen.

Den Gesuchen ist beizuschließen:

- a) der Taufschein seitens der Waisen,
- b) der Trauungsschein seitens der Witwen, beide stempelfrei,
- c) der Beschluß der Superarbitrierungskommission seitens der Kriegsinvaliden.

Die Gesuche sind im Kriege an das Ersatzbataillonskommando in Semlin, im Frieden an das Regimentskommando zu richten.

Jeder Unterstützungswerber kann seine Bitte auch persönlich beim Ausschuss vorbringen, welcher dann dem Unterstützungswerber bei Verfassung des Gesuches behilflich sein wird. Jeder Regimentsangehörige, auch ehemalige, haben das Recht, den Ausschuss auf Unterstützungsbedürftige aufmerksam zu machen, worauf der Ausschuss die nötigen Schritte einzuleiten hat.

Einmal beteiligte Bittsteller haben, wenn sich deren Vermögensverhältnisse nicht gebessert haben, ihre Gesuche um Erneuerung der Unterstützung bis anfangs November einzusenden.

Der Grundgedanke der Satzungen ist, daß wer rasch hilft, doppelt hilft und daß in der Zeit noch während des Krieges und gleich nach der Demobilisierung vielen Hilfsbedürftigen rasch geholfen werden muß.

Wir setzen unseren Helden das schönste Denkmal, wir widmen ihnen das teuerste Gedenken, indem wir für rasche und ausgiebige Unterstützung ihrer Hinterbliebenen sorgen.

Wir kennen das gute Herz unserer Landsleute und wissen auch, daß die Heimat des alten ruhmgelohnten Regiments 31 den Mannschaftskriegsfürsorgefond nunmehr kräftigt unterstützen wird.

Die Hermannstädter allgem. Sparkassa hat sich in selbstloser dankenswerter Weise bereit erklärt, Spenden zugunsten des Fonds entgegenzunehmen.

Der heutige Verbandstag des Raiffeisenverbands

hat am 1. Oktober d. J. in Hermannstadt stattgefunden. Es waren 66 Spar- und Vorschussvereine, 19 Konsumvereine, die Konsumvereinszentrale und die Hermannstädter allgem. Sparkassa vertreten.

Dem Jahresbericht des Verbandsanwaltes Dr. R. Wolff entnehmen wir folgendes:

Die Zahl der Vereine und der andern Mitglieder des Verbandes hat sich gegen 1916 nicht geändert. Die Gesamtzahl der Vereinsmitglieder aber ist um 619 auf 21.652 gestiegen. Die größte Zunahme weisen die 59 Konsumvereine mit 618 aus. Ihre in schwerer Zeit bewährte Leistungsfähigkeit drückt sich ebenso darin, wie in den günstigen Jahresergebnissen aus. Sie erzielten einen Reingewinn von 114.700 K 09 h, wozu noch die an die Mitglieder gezahlte Warenpreisrückvergütung von 36.466 K 85 h — fast durchgängig 5% der Einkaufssumme — zu rechnen ist. Ihre Reserven erreichten den Stand von 204.204 K 40 h und werden aus dem 1917er Reingewinn wieder erheblich verstärkt werden.

Die Spar- und Vorschußvereine weisen wieder einen reichen Zusammenfluß von Barmitteln aus. Die Spareinlagen sind um mehr als 10 Millionen K auf 30.351.921 K 25 h gestiegen, die Darlehen um mehr als 2 Millionen auf 6.661.976 K 54 h gesunken. Die Reserven überschritten die zweite Million, der Reingewinn betrug 181.603 K 95 h. Die reichen Barmittel wurden von den Vereinen teils als Spareinlagen bei der Hermannstädter allg. Sparkassa und anderen größeren Anstalten angelegt — 11.478.925 K 68 h — teils zum Ankauf von Wertpapieren, vor allem Kriegsanleihe — 15.027.998 K 27 h — verwendet. Die Anleihen bei der Hermannstädter allg. Sparkassa wurden bis auf einen Restbetrag von 825.086 K 07 h abbezahlt. Dem gegenüber darf nicht verschwiegen werden, daß sich mehrere Vereine zum Zwecke des Ankaufs von Kriegsanleihe stark belastet haben: sie haben bei andern Gläubigern mehr als 3 Millionen K Schulden gemacht, die sie nun je eher abzustößen bemüht sein müssen.

Von den Viehversicherungsabteilungen haben zwei — Malmkrog und Rußbach — ihre Tätigkeit auch im Berichtsjahr fortgesetzt. Sie haben in 29 Schadenfällen Ersatz geleistet und doch mit einem kleinen Überschuß abgeschlossen. Günstig war das Jahr auch für die Genossenschaftsmühle in Kleinscheuern, während die 5 Kellervereine von ihren Mitgliedern fast gar nicht in Anspruch genommen wurden. Der Pensionsfond weist einen Kapitalsstand von 58.687 K 63 h aus; die versicherte Summe belief sich auf 27.050 K. Eine erwünschte Ergänzung dieser Versicherungsmöglichkeit wird künftig die von der „Transylvanien“ gebotene „Volksversicherung“ bilden, über die wir in Bälde Näheres mitteilen werden.

Von den beiden vom Verbandsverband unterstützten Waisenhäusern mußte das Vogeschorfer nach der Übersiedlung seines Gründers und Pflegers, Pfarrers Dr. Wagner, nach Haldsdorf aufgelöst werden. Einige Waisen gingen in Privatpflege über, die größere Hälfte — 8 — fand im Pretaier Waisenhaus Aufnahme. In letzterem befinden sich nun nach dem Bericht des Anstaltsleiters, Pfarrer Ludwig Jabin, 18 Waisen.

Der Jahresbericht schloß mit einer Totenschau, die leider eine lange Reihe von Namen tüchtiger Verbands- und Vereinsbeamten enthielt. Von Verbandsbeamten sind uns Revisor Anton Dietl und Verbandsrevisor Stefan Kast entzogen worden; ersterer fiel einem feindlichen Granatschuß als Artilleriehauptmann am Sponzo, letzterer einem Leiden, für das er zu spät Hilfe gesucht, zum Opfer. Seine Verdienste um Verband und Vereine, Heimat und Volk würdigte im Anschluß an den Jahresbericht Verbandssekretär Dr. G. A. Schuller in besonderer Gedenkrede.

An die Stelle Kast's wurde Revisor Karl Markovatz zum Verbandsrevisor und Leiter der Verbandskanzlei gewählt. Unter seiner umsichtigen, sachkundigen Leitung ist die Verbandskanzlei auch im Berichtsjahr ihren wachsenden Aufgaben gerecht geworden. Die Revision hat nicht weniger als 759 Tage in Anspruch genommen.

Die Jahresrechnung des Verbandes für 1917/18 und der Voranschlag für 1918/19, sowie die Anträge betreffend die Einhebung der Revisionsbeiträge und der Beiträge für den Kriegsschadenersatzfond — beide im vorjährigen Ausmaß — wurden einstimmig gutgeheißen, und im Anschluß daran von

Pfarrer J. Montsch, Mzen, der Sparkassa für ihre neuerliche reiche Widmung von 15.000 K zu Verbandszwecken der Dank des Verbandes ausgesprochen.

Den Schluß der Tagung bildete ein Vortrag des Verbandssekretärs Dr. G. A. Schuller über die Einwanderung von Württembergern ins siebenbürgische Sachsenland in den Jahren 1845 — 48. Die Darstellung fußte vorwiegend auf handschriftlichen Quellen und bot außerdem Geschichtsbild dieser ersten selbständigen sächsischen Innerbesiedlung Anlaß zu mancherlei Vergleichen mit unseren heutigen Bestrebungen auf diesem Arbeitsfelde.

John Bull hat Humor.

Der Engländer hatte einmal eine große Kultur, bevor die auri sacra fames, der fluchwürdige Hunger nach Gold, ihn ganz vergiftete, bevor er ganz von einer Goldkruste überzogen war, die alles bessere Leben in ihm erstickte. Er hatte einmal eine große Literatur, und unter seinen dichterischen Gaben war eine besonders köstliche: der Humor! Und das muß man ihm lassen: in einem gewissen Sinne hat er noch heute Humor; eine ganz bestimmte Sorte von Humor hat er sich erhalten, eine Art von Humor, die das krachende Gelächter aller Meere und aller Festländer erwecken würde, wenn er richtig begriffen würde, das ist

der Humor der unbegrenzten Frechheit.

Ich will Beispiele für diesen Humor bringen.

Die griechische Göttin Eris war die Göttin der Zwietracht, der unerfättlichen Blutgier, die Tochter der Nacht und die Mutter zahlreicher Übel. Als eine Hochzeit stattfand, zu der sie nicht geladen war, öffnete sie bekanntlich leise die Tür zum Hochzeitsaal, rollte unmerklich einen Apfel in den Saal und verschwand. Auf dem Apfel aber stand „Der Schönste!“ Natürlich erregte er unter den Frauen des Festes einen fürchtbaren Zwist, aus dem in der Folge ein schrecklicher Krieg hervorging.

Eris ist tot; ihre Tochter Britannia lebt. Sobald es den Völkern Europas nach Britanniens Ansicht zu wohl wurde, sobald dort eine Vereinigung stattfand, die ihr nicht paßte, eine Hochzeit, bei der für sie nichts abfiel, rollte Britannia heimlich den Apfel der Zwietracht in den europäischen Saal und schlich davon, alsbald lohnte die Flamme des Krieges empor. Britannia hochte grinsend auf ihrer meergeschützten Insel und rieb sich die Hände.

Als dieser Krieg begann, hatte England noch keine Armee. Warum wohl nicht? Weil es dachte: Frankreich und Rußland (und wenns not tut: Italien, denn den Verrat Italiens hatte es natürlich schon in der Tasche) werden die Sache schon machen; sie werden die Zentralmächte unfehlbar zusammenquetschen wie eine Orange, und ich werde den Saft saugen. England sagte sich wie immer: „Wenn die andern so dumm sind, sich für mich die Köpfe blutig zu schlagen, so werde ich mich schwer hüten, mich selbst anzustrengen; da müßte ich ja verrückt sein. Mein Volk schent zwar den Kampf nicht; aber so lange ich meine Söhne nicht unbedingt hergeben muß, schone ich sie natürlich; ich brauche sie zu notwendig in meinen Kolonien, in meinen Handelshäusern und Fabriken, in meinen Rechenstuben und auf meinen Schiffen!“

Darum hatte England zu Beginn des Krieges kein Heer. Wie stellt es aber die Sache dar? Es ringt die Hände, wirft die verdrehten Augen zum Himmel und ruft:

„Da seht ihr, wie unschuldig wir am Kriege sind! Da seht ihr, daß uns gar nicht der Gedanke an Krieg gekommen ist: Wir waren ja, als der Krieg ausbrach, völlig ungerüstet!“

Das nenne ich den Humor der unbegrenzten Frechheit. Ich habe aber noch ein schöneres Beispiel für diesen Humor.

Das reiche, herrliche Ostindien hat sich England bekanntlich

durch List und blutigste Brutalität nach und nach zusammen-geraubt. Das indische Volk wird wegen Geldmangels und fehlender Verkehrsmittel fortgesetzt von den furchtbarsten Hungersnöten heimgeführt. Seit 1873 ist die Hungersnot in Indien sozusagen eine ständige Einrichtung; im Jahre 1899 bis 1900 wurden 81 Millionen, d. h. 30 Prozent der Bevölkerung von ihr betroffen; im Durchschnitt sterben jährlich gegen 2 Millionen Inder den Hungertod. Und die englische Regierung tut absolut nichts dagegen, um die Bevölkerung durch Hunger in Schach zu halten; von einer hinreichend ernährten Bevölkerung befürchtet ihr unsauberes Gewissen die Revolution. (Schluß folgt.)

Wochenblätter.

Bermannstadt, 7. Oktober 1918.

Die abgelaufene Woche hat eine Reihe von schwerwiegenden Ereignissen gebracht. Sie haben die Weltlage tiefgehend beeinflusst, und zwar, was gleich gesagt werden muß, nicht zu unseren Gunsten.

Bulgarien hat einen Waffenstillstand mit den Westmächten und ihren Mitläufern geschlossen, der einer völligen Unterwerfung unter den Siegerwillen seiner Feinde gleichkommt. Der Ministerpräsident Malinow hat sich damit möglichst beeilt, damit durch das Eintreffen unserer und der deutschen Verstärkungen die Lage sich nicht wieder so weit bessere, daß der Waffenstillstand überflüssig würde. Es lag ihm und seiner Partei daran, möglichst bald dem Krieg ein Ende zu machen und den Westmächten, die er offenbar für überlegen hält, sich zu nähern, bevor sie auf der ganzen Linie siegreich wären; denn nur so glaubt er wohl, für Bulgarien günstigere Bedingungen herauszuschlagen zu können, da er dann seine Unterwerfung als die entscheidende Wendung hinstellen könnte. Das Volk, die Soldaten waren kriegsmüde, die Abziehung vieler deutschen Streitkräfte vom Balkan für die Westfront, das Scheitern unserer und der deutschen Angriffe auf den westlichen Kriegsschauplätzen, das Zurückweichen der deutschen Front und zu alledem eine Mißernte haben die Kriegslust des sonst so tapfern Volkes tief herabgestimmt. So hat auch der König Ferdinand dem Friedensverlangen nachgegeben und in die Bitte um Waffenstillstand einwilligen müssen. Er hat sich aber als ein charakterfester Mann erwieisen, indem er angesichts der Mißerfolge seiner Kriegspolitik dem Thron entsagt hat. Sein ältester Sohn hat als Boris II. den Thron bestiegen und das Ministerium Malinow beibehalten, also dessen Vorgehen damit gutgeheißen. Sein erster Erlass ordnet die Auflösung der Armee an.

Die Feinde haben nämlich den Waffenstillstand nur unter den Bedingungen zugestanden, daß die Armee bis auf einige für den Grenzschutz nötige Divisionen aufgelöst, Waffen und Munition unter die Überwachung der Engländer und Franzosen gestellt, alle Fahrzeuge zu Wasser und zu Lande diesen überlassen, alle Eroberungen auf griechischem und serbischem Boden zurückgegeben, der freie Durchzug durch Bulgarien unseren Feinden geöffnet und einige wichtige Punkte ihnen zu militärischer Besetzung übergeben werden sollten.

Bulgarien bedeutet demnach nicht nur einen herausgebrochenen Eckstein unseres Verteidigungsbaues, es wird in der Tat zu einem Stützpunkt des feindlichen Vorgehens gegen die Donaulinie werden. Wir haben nun im Verein mit den Deutschen, wie es heißt, genügende Truppenmassen hinuntergeschickt, um den Vormarsch der Feinde aufzuhalten. Zugleich haben wir unsere albanische Front weiter nordwärts zurückverlegt, damit sie nicht umgangen werde, sondern sich mit den nach Serbien gesandten Truppen in Verbindung setzen könne. In Branja, einer serbischen Stadt westlich von Sofia — der bulgarischen Hauptstadt — sind unsere Vorposten schon mit den serbischen zusammengetroffen.

Die Italiener haben die von uns besetzte albanische Hafenstadt Durazzo von der Seeseite angegriffen, um auch von da aus auf unsere Stellung einzuwirken; doch ist ihr Vorhaben durch unsere Hafengebatterien vereitelt worden.

An der italienischen Bergfront haben sie auch Vorstöße gemacht, aber gleichfalls keine Erfolge erzielt. Es haben vielmehr unsere Truppen an dem vielgenannten Berg Pertica feindliche Gräben genommen und behauptet.

An der Westfront haben die feindlichen Massenheere ihre Angriffe fortgesetzt, bzw. immer wieder erneuert, u. zw. in fünf größeren Kampfabschnitten, die aneinandergrenzend vom Meere bis in die Umgebung von Verdun reichen. Sie setzen gewaltige Mengen von Kämpfern und Kampfmitteln aller Art, insbesondere von Panzerwagen, Kanonen und Flugzeugen ein, um den Durchbruch durch die deutsche Front zu erzwingen. Bis noch ist ihnen dies nicht gelungen; die Deutschen hatten mit einem Heldenmut ohne gleichen allen Anstürmen Stand und gehen nur an einzelnen Stellen — St. Quentin, Reims, Armentières, Lens — zurück, um sofort eine neue feste Front dahinter zu bilden. Von der Heftigkeit der Kämpfe kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß u. a. an einem Tag über 50 feindliche Flugzeuge von den Deutschen abgeschossen wurden. Es wird nun davon abhängen, ob sie noch genügende Kraft haben, um den Ansturm der Feinde so lange aufzuhalten, bis diese erschöpft sind, oder — bis die allgemeine Friedenssehnsucht auch in ihren Ländern die Oberhand erhält.

Um letztere zu fördern und einen Stillstand des Blutvergießens herbeizuführen, hat unser Minister des Äußern Graf Burian im Einverständnis mit Deutschland und der Türkei einen neuen Friedensschritt getan. Er hat durch die schwedische Regierung dem Präsidenten Wilson den Antrag gestellt, es solle ein Waffenstillstand auf allen Fronten geschlossen und während desselben die Verhandlung über einen allgemeinen Frieden auf Grund der von Wilson selbst zu Anfang dieses Jahres verlautbarten Friedensbedingungen begonnen werden. Über das Ergebnis dieses weitgehenden Entgegenkommens unsererseits ist noch nichts bekannt.

Deutschland hat durch Vermittlung der Schweiz einen ähnlichen Schritt dem Frieden entgegen getan. Wie wir schon in unserem leztvorhergehenden Bericht mitteilten, haben die ungünstigen Ereignisse im Westen und Osten in Deutschland die Friedensparteien obenaufgebracht. Ihrem Verlangen entsprechend ist die deutsche Reichsregierung in eine parlamentarische umgewandelt worden, d. h. der deutsche Reichskanzler muß hinfort der Reichstagsmehrheit entnommen werden und seine Politik in der Richtung führen, die sie selbst verfolgt. Die Mehrheit setzt sich zusammen aus den Sozialdemokraten, der katholischen Zentrumspartei und der Fortschrittspartei. Sie haben zusammen ein Friedensprogramm aufgestellt, das den Feinden entgegenkommt und im wesentlichen auch schon von Hertling befolgt, in einzelnen Fragen — östliche Randstaaten Elsaß-Lothringen, Belgien — aber doch nicht ganz eingehalten wurde. Der deutsche Kaiser hat nun, um den Hauptteil des deutschen Volkes zufriedenzustellen, die Forderungen der Sozialdemokraten anerkannt, den Rücktritt des Grafen Hertling genehmigt und den Prinzen Max von Baden zum Reichspräsidenten ernannt, nachdem dieser sich auf den Boden des Mehrheitsprogrammes gestellt hat. Es sind nun zwei Führer der Sozialdemokraten, Scheidemann und Bauer, ein Führer der katholischen Zentrumspartei, Erzberger, und ein Fortschrittler, Gröber, als Staatssekretäre in die Regierung eingetreten. Sie wird demnach nun vorwiegend in sozialdemokratischem Kielwasser fahren.

Unsere innere Front zeigt eine noch weitergehende Lockerung. Im österreichischen Reichsrat haben die Slaven — Tschechen, Polen, Südslaven — ihre reichsfeindliche Gesinnung offen an den Tag gelegt, die Gründung eines großtschechischen, großpolnischen

und eines alle Südslaven umfassenden Reiches gefordert, um so eine slavische Front von Danzig bis zur Adria zu bilden. Die deutschen Parteien — diesmal auch die deutschen Sozialdemokraten — schließen sich demgegenüber zusammen und fordern für alle Deutschen Österreichs ebenfalls eine verfassungsmäßige Sonderstellung. So steht man jenseits der

Leitha vor der Auflösung der alten Reichsverfassung. Und sie greift in der tschechischen und südslavischen Frage auch nach Ungarn herüber, denn die Südslaven wollen auch Kroatien und Bosnien, die Tschechen auch die Slowakei mit einbeziehen. Die Regierung bemüht sich, ihre Stellung durch Einbeziehung von Führern aller Parteien zu stärken. Der Erfolg steht noch aus.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzellen (zirka 16 Worte) kosten für eine 1-malige Anzeile 5 Kronen, jede weitere Zelle (zirka 8 Worte) 2 K 50 h mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einsenden.

Baafener Eber, 10 Monate alt, zertifiziert, ist bei M. Müller, Forstwart in Eibesdorf, zu verkaufen. 4228 2-2

Bei Herrn Michael Roth in Groß-Lakten Nr. 157 (L. P. Dános) ist ein reindrüssiger, sprungfähiger, 18 Monate alter, 150 cm großer Simmenthaler Stier zu verkaufen. 4229 2-3

Einen von ausgezeichneter Milchkuh stammenden schönen Pinzgauer Stier, 19 Monate alt, verkauft Bonfert in Heltau Nr. 9. 4231

Simmenthaler Stier, 20 Monate alt, ganz tadellos, preiswert zu verkaufen bei Andreas Soos in Jrmesch (Szászörvényes). 4232 1-3

Georg Dengel in Alzen Nr. 54 hat 3 zertifizierte 1 jähr. Baafener Eber preiswürdig zu verkaufen. 4233

J. Zant in Frauendorf Nr. 114 hat einen 700 Kilo schweren, schönen Pinzgauer Ochsen preiswert zu verkaufen. 4234



Erstklassige Rebenveredelungen

auf Rip. portalis, Rip. + Rupestris und Berlandieri + Rip. in den besten Wein- u. Tafeltraubensorten (Mathiasz'sche Neuheiten), liefern

Fischer & Comp.

Inhaber:

M. Ambrosi jun. und L. Fischers Erben
Baum- und Rebschulen

Nagyenyed (Ungarn). 4226 2-6

4216 In
Kunstdünger:
Kali, Kainit
Garwens-Pumpen
Weinpressen
Drahtstiften
Dachpappe und
Hohenheimer Pflügen
hat großes Lager
Heinrich Connert
Eisenhandlung, Mediasch.

3. 264/1918.

In der Gemeinde Neufmarkt ist die

4228 2-2

Burghüterstelle

311 bezeugen. Gesuche sind einzureichen bis zum 12. Oktober l. J. Auskunft über die näheren Bedingungen erteilt Neufmarkt, am 22. September 1918

Das ev. Pfarramt N. B.

6 H. P. Dampflokobile

in betriebsfähigem Zustand, geeignet auch zum Betriebe einer 2gängigen Mühle, ist prompt abzugeben in der Maschinenfabrik Hans Schieb, Hermannstadt, Salzgasse 37. 4222 2

Tüchtige Stütze, Wirtschafterin oder Köchin

zu sofortigem Eintritt sucht
Friedrich Binder, Mediasch
4219 Steingasse 6. 3-8

Wir nehmen jederzeit

Spareinlagen

von Privatpersonen an und verzinsen sie zu

4%

Repsper Spar- und Vorschussverein A.-G.
4201 in Reps (Kóhalom). 5-26

Mähmaschinen

in den verschiedensten Arten und Preislagen hat ständig lagernd
Heinrich Connert

Eisenhandlung
Mediasch. 3

Verheirateter, nur tüchtiger

Verwalter,

Wirtschafter oder Oberwinzer
zu sofortigem Eintritt gesucht.
Bewerber mögen sich melden bei
Friedrich Binder, Mediasch
4218 Steingasse 6. 3-8

Äpfel,

gemischte und gewählte, kauft jedes Quantum

J. Johann Keil
4227 Hermannstadt, 2-3
König Karls-Ring Nr. 11.

Kaufe jede Gattung

Bauernhanf und Werg,

4196 übernehme 6-10
Bauern-Lohnarbeit
Carl Stürner

Sollwaren-Erzeuger
Hermannstadt, Saggasse 22-24.

Konkurs.

Im Sanktgeorgener Konsumverein ist die
Verkäuferstelle
zu bezeugen.

Bezüge: 3% vom gesamten Warenumsatz, 200 K Beheizungs- und Beleuchtungs-pauschale nebst freier Wohnungskautions 4000 K.

Meldungstermin: 15. Oktober 1918. 4280

Anzeige.

Vom 1. Oktober l. J. befindet
4206 sich unsere 5-10

Kanzlei

Rothgasse Nr. 8-9
(im eigenen Hause)

Rebschule **Fronius & Theiss**
Mediasch

wo auch heuer **Rebenveredelungen** zu haben sind.
Preisliste erscheint später.

Ernst Thullner

Bä der Kalefök

Geschichten und Lieder, brosch. K 1.66.
Verlag W. Krafft, Hermannstadt.